

Friedrich Wilhelm IV. und das Kölner Ereignis.

(Nach ungebrachten Briefen des Königs an Ludwig I. von Bayern.)¹

Über die Beendigung der Kölner Wirren, die durch die Gefangennahme des Erzbischofs Clemens August hervorgerufen waren, sind wir noch immer nicht genügend unterrichtet. Den letzten Abschluß der Entwicklung durch die Berufung des Speierer Bischofs Johannes v. Geißel zum Coadjutor können wir zwar so ziemlich bis ins einzelne verfolgen, dank der Veröffentlichung des reichen Nachlasses Geißels durch R. Th. Dumont², aber die vorausgehende Periode: die ersten Verhandlungen mit Rom und die ganzen Strömungen, die in Berlin und Rom die versöhnlichen Schritte des Königs begleiteten, kennen wir doch nur unzulänglich. Man vergleiche einmal die Darstellungen E. Friedbergs³ und Treitschkes⁴, die beide unter Benutzung von Berliner Akten geschrieben sind; in ganz wesentlichen Punkten weichen sie von einander ab. Da dürften die folgenden Briefe und Auszüge aus Briefen Friedrich Wilhelms IV. an seinen Schwager König Ludwig I. nicht ohne Interesse sein. Der Romantiker auf dem preussischen Königsthron stand mit dem geistesverwandten bayerischen Herrscher in einem sehr innigen Freundschaftsverhältnis; mit erstaunlicher Offenheit — das zeigen schon die hier folgenden Schreiben — äußerte er sich bei seinem Schwager über Personen und Verhältnisse. Diese Briefe bieten daher zweifellos auch die innere Auffassung des Königs von den Vorgängen, und diese Auffassung

¹ Die folgenden Briefe befinden sich im Königlich Bayerischen Geheimen Hausarchiv 85/3 II. Dem weitherzigen Entgegenkommen der Archivvorstände ist ihre Benutzung sowie die Einsichtnahme anderer hier zuerst gebrauchter Archivalien zu danken. Die Sperrungen im Text entsprechen dem Original.

² Karl Theodor Dumont, Diplomatische Korrespondenz über die Berufung des Bischofs Johannes v. Geißel von Speyer zum Coadjutor des Erzbischofs Clemens August Freiherrn v. Droste zu Wischering von Köln. Freiburg i. B. 1880. Vergleiche ferner: Dumont, Die kirchlichen Zustände in Preußen und die Berufung und Tätigkeit des Herrn v. Geißel. Ebd.

³ Emil Friedberg, Die Grundlagen der Preussischen Kirchenpolitik unter König Friedrich Wilhelm IV. (Leipzig 1882) 33 ff.

⁴ Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. 5. Teil. 3. Aufl. (Leipzig 1895) 278 ff.

ist wesentlich günstiger für die Kirche und ihre oberste Leitung als die Beurteilung, die Treitschke und Friedberg aus den Akten gewonnen haben.

Ob Ludwig I. auf seinen Schwager eingewirkt hat, den kirchlichen Frieden in Preußen wiederherzustellen, ist noch ungeklärt. Im Nachlaß Ludwigs I. findet sich ein Entwurf zu einem Schreiben an den Schwager, datiert Aschaffenburg, den 25. May 1840¹. Der König verfaßte ihn in den Tagen der langen Agonie Friedrich Wilhelms III. Nach dem Beileid zum Verluste des Vaters und den Glückwünschen zur Thronbesteigung fordert Ludwig seinen königlichen Averbwandten auf, im Interesse Preußens und Deutschlands — von Frankreich erscholl damals wieder unter dem neuen Ministerium Thiers der ungestüme Ruf nach der Rheingrenze — die „religiösen Wirren“ zu endigen und „den katholischen Untertanen ihr Recht nicht vorzuenthalten“. Mit Schärfe zählt er dem neuen König dann alle Benachteiligungen der preußischen Katholiken auf: die Protestantisierungsversuche in den katholischen Provinzen, die Imparität, die Mißgehenpolitik der Regierung, die Vorenthaltung einer katholischen Universität usw. Dieser Brief scheint jedoch nicht abgegangen zu sein; denn ein späterer Entwurf² nach dem Tode des alten Königs († 7. Juni 1840) enthält nur Beileid und Glückwünsche. Aber bald darauf muß ein Schreiben ähnlichen Inhaltes an Friedrich Wilhelm IV. abgegangen sein; denn in einem Briefe vom 12. Oktober 1840 kommt der preußische König auf ein Schreiben seines Schwagers „vom Sommer“ zurück und wendet sich ausführlich und lebhaft gegen den Vorwurf der Protestantisierung Schlesiens durch die preußische Regierung, den Ludwig dort erhoben hatte. In dieser Antwort spricht der Monarch auch zum ersten Male von seinen Plänen zur Beendigung des Kölner Kirchenstreites³.

„Es wird Dir nicht entgangen seyn, liebster Schwager, wie ich bemüht bin die kirchlichen Wirren zu entwirren u. wie mir's hier u. da schon unter Gottes Beystand gelungen ist. Ich werde treu in dem Bemühen fortfahren u. mich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen. Die Kölner Sache ist die schwerste u. verfahrenste, aber auch mit der hoff' ich zu Stande zu kommen, wenn Rom nicht zu Eöln mit derselben unheilvollen, übelberathenen Hand eingreift wie zu Breslau⁴. Durch das letztere Eingreifen fürchte ich, daß Rom sich eine Grube

¹ Geheimes Hausarchiv, München 88/5 V.

² Ebd.

³ Der größte Teil dieses langen interessanten Briefes handelt von der durch Frankreich drohenden Kriegsgefahr und den nötigen Gegenmaßregeln.

⁴ Rom verlangte im Mai 1840 von dem Fürstbischof von Breslau, dem später zum Protestantismus übergetretenen Grafen Leopold v. Sedlnitzky, nachdem er trotz

gräbt, die ich nicht zuwerfen kann. So hat jetzt Dunins¹ unaufgeklärte Nachgiebigkeit gegen Rom seiner Diözese eine Wunde geschlagen, die vielleicht nie heilt u. die ich wahrlich keinen Beruf habe zu heilen u. die jetzt wo ihm die scheinbare Märtyrer Krone vom Haupt genommen ist, erst recht blüthen wird. Denn ohne das allermindeste Zuthun von protestant. Seite vermehren sich die gem. Ehen bedeutend werden Alle evang. eingesegnet u. alle Kinder werden evang. auch viele Mütter, denen die Aussegnung versagt wird. Doch nichts mehr von Wirren.“

Als dieser Brief geschrieben wurde, waren die Verhandlungen des Königs mit Rom bereits in vollem Fluß. Es ist auffallend, daß Friedrich Wilhelm seinem Schwager keine Mitteilung von ihrem Beginn und Verlaufe macht. Gleich in den ersten Wochen nach seiner Thronbesteigung sandte er seinen Jugendfreund, den katholischen Grafen Brühl nach Rom. Dieser sollte zunächst nur einmal Fühlung nehmen mit den maßgebenden kirchlichen Kreisen und den guten Willen des Königs kundgeben. Da das Ergebnis befriedigte, wurde Brühl noch im selben Jahr, im Dezember, wieder in die ewige Stadt zu eigentlichen Verhandlungen abgeordnet. Am 19. Dezember traf er dort ein. Vom gleichen Tage stammt ein langer Brief Friedrich Wilhelms an Ludwig I.²; in einer vom 21. Dezember datierten Fortsetzung dieses Schreibens berichtet der König über den Stand seiner Unterhandlungen mit dem Papste. Von besonderem Interesse dabei ist die Stellung, die der König dem vertriebenen Erzbischof bei der Regelung des Konfliktes zu geben gedenkt. Er soll entscheidend beitragen zur Wahl eines Roadjutors und dann feierlich in Köln einziehen und seinen Stellvertreter weihen. Rom bestand in den Verhandlungen tatsächlich auf einer solchen Genugthuung für den so ungerecht behandelten Kirchenfürsten. Nach den bisherigen Darstellungen bildete später diese römische Forderung ein Haupt-

wiederholter Aufforderung die verbotene Mißgehenpraxis nicht aufgegeben hatte, den Rücktritt. Friedrich Wilhelm IV. war darüber so erzürnt, daß er den Abbruch der Verhandlungen mit Rom erwog (Friedberg a. a. O. 36).

¹ Mart. v. Dunin, Erzbischof von Posen-Gnesen, war wie Clemens August wegen seines Widerstandes gegen die Mißgehenpolitik der Regierung 1839 auf eine Festung gebracht worden. Friedrich Wilhelm IV. ließ ihn schon im Monat nach seiner Thronbesteigung unter Verzicht auf die wesentlichsten der bisherigen Forderungen nach Posen zurückkehren.

² Der erste Teil des Briefes berichtet von den Schritten des preußischen Königs zur Besetzung der geplanten Mittleren Armee gegen Frankreich mit einem bayerischen Befehlshaber und zeichnet dann ein ideales Bild von Deutschlands Größe und Macht, wenn es einig zusammenstehe.

Hindernis für die glückliche Beilegung des Streites; Treitschke¹ stellt sie dar als „eine mutwillige Verhöhnung der Krone Preußen“. Es kann nach dem folgenden Brief kein Zweifel mehr sein, daß Friedrich Wilhelm, edel, wie er war, diese Genugthuung zunächst selbst gewollt und wahrscheinlich auch angeboten hat.

„Ich weiß daß Du Antheil an unsern kirchlichen Verhältnissen nimmst u. benutze daher die Gelegenheit Dir kurz ihren gegenwärtigen Stand zu berichten, aber versteht sich auch im engsten, brüderlichen Vertrauen. Die Botschaft die mir Graf Brühl im Spätjahr zurückbrachte aus Rom war sehr günstig und tröstlich für die Zukunft da sie den Ausdruck eines schönen mich beglückenden Vertrauens enthielt. Diesem Vertrauen durch Wort u. That zu entsprechen hab' ich mich bemüht u. da sich mir im vorigen Monat eine mögliche Lösung des Kölner Conflicts aufdrängte, hab' ich Brühl zum 2^{en} mal nach Rom gesandt u. zwar diesmal mit einem Auftrag zu unterhandeln während ihm bey der 1^{en} Sendung jede Art von Unterhandlung untersagt war. Um kurz zu sehn, sage ich Dir, theuerster Schwager das Ideal nach welchem er zu streben hat. Danach würde der Papst den Erzbischof Droste bewegen, sich einen Coadjutor zu setzen. Zu dem Zweck würde H. v. Droste in seine Functionen restituirt, würde aber von Münster aus die nöthigen Einleitungen mit dem Capittel von Köln zur Wahl des Coadjutors treffen. Dieser muß ein gläubiger, friedlicher Mann von reinem Wandel, von Gelehrsamkeit u. ohne den Ruf des Ultramontanismus seyn. Sobald die Wahl geschehen, reichte Droste dann seyn Resignations Gesuch zu Rom ein u. Rom genehmigte es schleunig, bezielte ihm aber die Consecrationsfacultäten bey. Darauf hielt Droste seinen Einzug in Köln, pontificirte, consecrirte den neuen Erzbischof u. zöge sich dann in die Ruhe zurück die er verdient. Will ihm dann der Papst den Cardinalsstuhl geben, so soll mir's recht seyn u. wird er Papst so besuche ich ihn im Vatican. — Außerdem bitte ich den Papst um Vertrauen u. Hülfe wo sie nöthig wäre, Vertrauen aber besonders darin, daß ich alles was nur möglich ist redlich thun werde um durch meine Führung der Sache jeden Conflict, jedes Wiederaufleben von Fragen zu vermeiden, die zwischen Kirche u. Staat streitig sind u. bis zum jüngsten Tage bleiben werden.

Da ich diese Fragen durch Nachgeben nicht entscheiden darf, so will ich sie durch Nichtaufkommenlassen tödten. Uebrigens werde ich bey den Bischofswahlen die billigen Wünsche Rom's vollständigst erfüllen u. habe einen andern bereits erfüllt, neml. die freye Correspondenz der Bischöfe u. Capittel mit Rom.

Die vorläufigen fonds zum Fortbau des Kölner Doms sind bereits bewilligt u. behalten wir Frieden so werde ich sie bedeutend vermehren u. in 10 Jahren dürfte das Schiff des Doms schon hoch über die Stadt ragen u. in 20 wohl so gut als vollendet seyn. Das wolle mir Gott in Gnaden erleben

¹ N. a. D. 284.

lassen! Denn das würde das Zeichen eines großen dreifachen Segens; neml. von politischem Frieden, von Frieden mit Rom u. von Blüthe des Landes.

Ich glaube, daß mein Betragen gegen die römische Kirche im Lande mir das Recht giebt, Dir theuerster Schwager meine Glaubensgenossen in Bayern an's königliche Herz zu legen. Durch Roth's¹ Wahl hast Du der evangelischen Kirche in Bayern eine neue Aera geöffnet. Die weise Unterstützung die Du Roths ächt christlichen Bestrebungen gegeben hast hat einem religiösen Zustande der Kirche die Bahn gebrochen, welchen ich wirklich beneide; denn in Glauben u. Lehre steht sie dermalen über der unsern hier im Land, ich betrachte das als eine Musterwirthschaft u. die Erndte an Vertrauen, Liebe, Gehorsam der Evangelischen an Seegen des Himmels wird nicht ausbleiben wenn Du Deine Behörden zwingst den alten guten Weg fortzugehen. Ihr Betragen ist aber in den letzten Jahren nicht immer das alte gewesen u. in neuerer Zeit zu offenbaren Unfreundlichkeiten ausgeartet. Ich würde es für einen Bruch meines Verhältnisses als Dein Herzensfreund ansehen, wenn ich darüber nicht offen mit Dir redete u. so muß ich Dir in Wahrheit sagen, daß z. B. das Schließen der Perlachener Kirche im evangelischen Deutschland einen sehr schlimmen Eindruck gemacht hat. Daß im Buchstaben des Gesetzes eine Art Rechtfertigung des Schrittes liegt, wird natürlich übersehen u. man beschränkt sich den Geist des Schrittes zu besprechen. Was übrigens Behörden Willkühr ist, davon kann ich hier ein Bied fingen u. die zu zügeln ist gewiß eine, die Geduld der Könige am heftigsten prüfende Aufgabe; denn die Rückfälle in die Krankheit sind zu häufig.

Möge der Inhalt dieses Briefes Deinen gerechten Schreck über seine Wohlbeleidtheit mindern u. Du darin vom Anfang bis zu Ende den Ausdruck der treuen unverbrüchlichen Freundschaft erkennen die Dir für's Leben geweiht hat, theuerster, bester aller Schwäger

Dein treu anhänglicher, aufrichtigster Freund u. Schwager
Friedrich Wilhelm."

Diese Mittheilungen veranlaßten den in Rom sehr einflußreichen Bayernkönig, die preussischen Bemühungen in Rom kräftig zu unterstützen. Der Hauptwunsch Preußens, die Ersetzung Drostes durch einen Roadjutor, wurde denn auch zugestanden, ein Entgegenkommen Roms, dessen Größe von den nicht katholischen Darstellern der Vorgänge vielfach ganz verkannt wird. Im Februar ging Bischof Reissach von Eichstätt, der Vertrauensmann des Papstes, nach Münster zu Clemens August, um dessen Einverständnis damit zu erwirken. Nun erhob sich die schwierige Frage nach einem Kandidaten für den Posten des Roadjutors. Friedrich Wilhelm wünschte M. v. Diepenbrock, den späteren Fürstbischof von Breslau, der damals als

¹ Karl Johann Friedrich v. Roth (1780—1852), ein streng gläubiger und deshalb viel angefeindeter Mann, wurde 1828 von Ludwig I. vom Finanzdienst an die Spitze des protestantischen Oberkonsistoriums in München berufen.

Domdechant und Generalvikar in Regensburg lebte. Am 30. Januar 1841 schrieb er in dieser Absicht aus Berlin an seinen Schwager:

„Geliebtester Schwager;

Stünd' ich vor Dir, so hing' ich mich an Deinen Hals u. bliebe da wohl bey einer Stunde hängen. Da Dir das nicht behagen würde so preiße Dein Glück, daß ich nicht bey Dir bin. Dieser Erguß kömmt von Nachrichten her, die mir aus Rom zugesendet sind u. aus welchen ich erfahren habe, daß ich Dir, Deiner brüderlichen Liebe u. Treue u. dem bereydeten Aussprechen derselben, den bisher, so unerwartet günstigen Gang meiner dortigen Unterhandlungen vorzüglich verdanke. Ober- u. Unter-Staats-Secretair haben dem Grafen Brühl von der warmen Art gesprochen mit welcher Du Dich für eine günstige, freundliche Beendigung der Wirren ausgesprochen u. wie Du dort zugeredet hast, der Gradheit meines Characters u. der Ehrlichkeit meiner Absichten zu vertrauen. Und wahrlich, ich werde Deiner Bürgschaft Ehre machen. So laß Dir nun danken Du Treuer u. Geliebter. Wie ein Freund dem Freunde, ein Bruder dem Bruder dankt, so dank' ich Dir!!!

Scherze jetzt nicht über meine Unbescheidenheit. Aber ich muß Dich noch um Etwas bitten. Setze Deinem Friedens Werke die Krone auf. Schaffe Du mir den Erzbischof Coadjutor von Köln. Der rechte Mann dazu ist in Deinen Staaten. Er ist zu Rom bereits genannt worden u. der Römische Hof stellt jetzt Nachforschungen über seinen Ruf u. seine Befähigung an. Der rechte Mann, der durch Liebe die Partheyen versöhnen muß u. kann ist der Domherr Diepenbrock zu Regensburg.

Diepenbrock ist aus preußischen Landen gebürtig denn er ist ein Münsterländer¹. Er war früher sogar Offizier in unserm Heere. Sein Ruf ist vortrefflich, seine Herzensfrömmigkeit anerkannt, seine römisch-kirchliche Orthodogie unbestritten u. seine christliche Liebe hervorragend. Zwey meiner getreuesten Freunde Glt. v. Thile I u. Obrist v. Radowiz kennen ihn u. sind durchdrungen von der Überzeugung, daß Niemand in dem Grade als er im Stande sey, die Wunden welche Drost u. Hermes dem Erzstift Köln u. der ganzen cathol. Kirche Deutschlands geschlagen, zu heilen u. eine Zierde des uralten Stuhles zu seyn. Bis dahin ist nun alles vortrefflich. Aber das Alles ist umsonst u. kömmt keiner Kölnischen Maus zu Statte, wenn der Papst nicht selbst u. per decretum den Diepenbrock zum Coadjutor von Köln macht; denn — Diepenbrock will nicht! Er hat das so deutlich an G. v. Radowiz in diesem Herbst gesagt u. als Grund, den edeln seiner Dankbarkeit gegen Bayern angeführt, daß darüber kein Zweifel seyn kann. — Nun bindet ihn aber sein Priestereyd einer Päpstl. Ernennung ohne Widerrede zu folgen. Daher meine einzige Hoffnung auf solche Erneuerung. Daß der neue Coadjutor überhaupt vom Papste allein gesetzt werden soll ist bereits abgemacht. Die Wahl des Mannes aber schwebt u. schwankt. Ich bemerke hier theuerster Schwager daß der ganze Inhalt dieses Briefes ein Ge-

¹ Diepenbrock stammte aus Bocholt, das früher zum Hochstift Münster gehört hatte.

heimlich zwischen Dir u. mir seyn muß; denn der Papst hat mir zu wiederholten malen das gewissenhafteste Geheimnis über die jetzt schwebenden Verhandlungen an's Herz legen lassen. Die Ausnahme die ich mit Dir mache ist wohl hinlänglich u. ganz gerechtfertigt durch Dein gütiges Begebahnen. Dennoch ersuche ich Dich allerergerbenst u. dringend, außer dem wenigen was die Erfüllung meiner Bitte mit sich bringen würde, nichts von diesen Dingen einem Andern mitzutheilen. Ich fahre nun fort. Es scheint mir höchst wahrscheinlich, daß der Papst die oben erwähnten Erkundigungen über Diepenbrock durch den Bischof von Eichstett einziehen wird. Und daraus entspringt meine Angst über eine schlechte Wendung der Sache. Hier versichert man wenigstens daß die Vertrauten des Bischofs keine Freunde von Diepenbrock sind. Die Antwort dürfte also ungünstig für ihn ausfallen u. das um so entschiedener schädlich in Rom wirken, als der röm. Hof vor allen andern auf Erden den Bischof von Eichstett auf den Stuhl von Köln zu setzen wünscht. Sein (gerechter oder ungerechter) Ruf als Jesuitenfreund u. Ultramontaner würde aber seine Wirksamkeit am Nieder Rhein (bey der dortigen Partheyen-Stimmung) brechen, eh' er sich auf den Stuhl gesetzt hätte u. verbiethet mir, den Evangelischen gegenüber aufs Entschiedenste, in diese römischen Wünsche einzugehen. Alles kommt jetzt also allein darauf an, daß der Papst Diepenbrock als den rechten Mann erkenne u. auf den Stuhl setze.

Ich setze nun voraus, daß Du Diepenbrock kennst als einen Mann der von demselben Geist der Duldung u. Kirchlichkeit belebt ist, der in Dir, geliebter Schwager u. in Deiner holdseligen Schwester in Oesterreich lebt, daß Du also, als sein Souverain dessen Gesinnungen in Rom unverdächtig sind, am Besten für ihn reden u. dort vollen Glauben finden könntest. Dieser Schritt ist es, um welchen ich Dich bitte, allertheuerster Schwager. Kannst Du meine Bitte erfüllen, so weiß ich, daß Du es thun wirst u. dann hege ich die Zuversicht, daß Dein Wort für Diepenbrock meine Unterhandlung schnell zum Ziele führt. Dann hast Du das große Werk, von welchem so vieles abhängt für Deutschland wie für beyde Confessionen nicht bloß vorbereitet, sondern recht eigentlich vollendet. Der Ruhm u. der innere Lohn scheinen mir so groß, daß ich sie nur wenigen Menschen auf Erden abtreten möchte — Dir aber, geliebter Schwager ganz u. gar u. mit Jauchzen. Ich lege also abermals eine große Sache in Deine zügelgerechten Hände. Nimm Sie an, um des Vaterlandes Willen, um meiner Treue Willen zu Dir u. Gottes Segen ruhe darauf.“¹

In München war damals wirklich die Stimmung für Diepenbrock unter den entschiedenen Katholiken — und zu diesen rechnete auch Ludwig I. — nicht günstig. Durch seine befremdende Mahnung zur Mäßigung und seine Warnung vor Fanatismus hatte er den nach dem Kölner Ereignis noch im

¹ Der außerordentlich lange Brief kommt im folgenden wieder auf den bayerischen Oberbefehl bei der mittleren Armee zu sprechen und meldet dann die Schritte, die Friedrich Wilhelm unternommen hatte, um die heiligen Stätten Palästinas unmittelbar den Großmächten zu unterstellen.

ersten Feuer glühenden Münchener katholischen Kreis tief verletzt. Bezeichnend ist eine Äußerung des Ministers v. Abel¹. Am 23. Dezember 1840 theilte er König Ludwig mit, daß Herr. v. Radowitz im Auftrage der preussischen Regierung Diepenbrock besucht und ihm einen Bischofsstuhl — Abel selbst dachte damals an Münster — angeboten habe. Daran knüpft er die Bemerkung: „In Preußen würde Diepenbrock auf einem bischöflichen Stuhl der katholischen Kirche leicht Nachtheil bringen können. Für ihn ist Sailer viel zu früh gestorben.“ Statt Diepenbrocks empfahl Ludwig I. im März² für die Stelle des Roadjutors in Köln den von ihm außerordentlich hochgeschätzten Bischof von Speier, Johannes v. Geißel. Der Vorschlag wurde in Berlin als glücklicher Ausweg gerne aufgegriffen. Als Graf Brühl, der im Mai 1841 nach dem Abschluß der Vorverhandlungen nach Berlin gekommen war, im Juli zum drittenmal nach Rom reiste, nahm er seinen Weg über München und brachte dem König das folgende Schreiben Friedrich Wilhelms IV.

„Sans-Souci 26 Juny 1841.

Thuerster Schwager;

Mein Jugendfreund, Graf Friedrich Brühl ist der Überbringer dieser Zeilen. Er ist unterwegs nach Rom um den Verhandlungen die, mit durch Dein gutes, freundschaftliches Mühen, zu günstigen Erfolgen gelangt sind, das letzte Siegel aufzudrücken. Über alle Formalitäten wegen Einsetzung des Coadjutors für den Erzbischof von Köln, sind wir aufs Reine — es fehlt allein noch die Persona grata für beyde Theile. Hier ist der Ort Dir, Du treuer Freund meinen allerinnigsten Dank für Deinen trefflichen Rath zu sagen. Ich habe mich bey allen Farben u. Partheyen nach Deinem Empfohlenen, dem Bischof von Speyer H. v. Geißel erkundigen lassen u. einstimmig dasselbe Lob von ihm vernommen, mit welchem Du ihn mir gegenüber geehrt hast. H. v. Geißel ist also der Mann den ich mir für Köln vom Papste ausbitte. Jetzt bitt' ich, jetzt beschwör' ich Dich, geliebtester Schwager, hilf mir, daß ich ihn erlange!!! —

Eines Umstandes erwähne ich noch. Der Papst verlangt, daß der neue Coadjutor vom Erzbischof selbst u. zwar zu Köln consecrirt werde. H. v. Geißel ist aber Bischof also unconssecrirtbar. Zugleich hat mir der Papst zugesagt, daß der Erzbischof unmittelbar nach der Ceremonie Köln wiederum verlassen solle. Darauf mußte ich auch unerschütterlich halten — denn nach allen Ehren, allem Pomp u. Spektakel, womit der nicht Entführte als päpstl. Delegat v. m. Behörden zu Köln empfangen werden mußte, wäre seine schleunige Ent-

¹ Geheimes Hausarchiv, München XI. 185.

² Dieses Datum ergibt sich aus einer Mittheilung Abels an Ludwig I. vom 5. März 1841 (Geheimes Hausarchiv, München XI. 185). Danach ist Otto Pfälf, Cardinal v. Geißel S. 80 zu berichtigen.

fernung eine Reparazion auf der ich bestehen müßte. Giebt mir nun der Papst Herrn v. Geißel, so biethe ich dem Papst zum Ersatz für das Consecrazions Aufsehen etwas Besseres u. ich glaube in Wirklichkeit mehr als Rom verlangt hat. Ich will alsdann Herrn Droste feyerlich seines gegebenen u. treu gehaltenen Wortes „seine völlige, persönliche Freyheit nicht zur Rückkehr nach Köln benützen zu wollen“ entbinden. Der Erzbischof kann also dann sobald H. v. Geißel installirt ist u. die Leitung der Erzdiocese eine kurze Zeit geführt hat, ruhig u. auf immer, wenn er will, nach Köln zurückkehren u. dort pontificiren, ordiniren, confirmiren u. u. u. nur nicht regiren, denn das soll Geißel. Gefällt Dir das? — Nun lebwohl geliebter Schwager u. willst Du Deinem Freundes Mühen die Krone aufsetzen, so laß bey Zeiten M. de Speyer sondiren u. ihn in meinem Namen unter der Hand suppliziren doch ja dem Rufe aus Rom nach Köln zu folgen — u. dann bitte, bitte! gieb mir sogleich einen kleinen Wink ob aus Speyer ein lauer West zu erwarten steht.

Ich umarme Dich mit treuem, dankbarem Freundesherzen und Bruderarmen als

Dein vielgetreuer Schwager, Verehrer u. Freund
Friedrich Wilhelm.

P.S. Der vom Papste wiederholt und dringend ausgesprochene Wunsch, nichts von meinen Unterhandlungen mit ihm in's Publicum bringen zu lassen, machen mir's zur Pflicht, Dich herzlichst zu bitten, diese Zeilen u. ihren Inhalt geheim halten zu wollen.“

Ludwig I. gab auf diesen Brief hin dem Grafen Brühl ein Schreiben an den Papst mit, in dem er die Erhebung Geißels aufs dringendste empfahl¹. Aber die Verhandlungen Brühls in Rom hatten noch verschiedene Klippen zu umsegeln. Zwar war Rom mit Geißels Erhebung einverstanden, verlangte aber, weil bei ihm die Weihe durch Droste wegfiel, Zustimmung und Einführung durch den vertriebenen Erzbischof. Brühl wollte aber, wie es scheint², keinen eigentlichen Jurisdiktionsakt durch Clemens August zugeben. So schlug er nun den früher von der preussischen Regierung als Bischof von Trier abgelehnten Domherrn W. Arnoldi an Stelle Geißels für Köln vor. Rom stimmte zunächst bei. Wie dann wieder diese Kandidatur zu Falle kam, ist noch nicht ganz ersichtlich; wahrscheinlich haben aber Anklagen auf Hermesianismus, die durch den Nuntius nach Rom kamen, entscheidend dazu beigetragen³. Man griff wieder auf Geißel zurück, und unter

¹ Abschrift des vom 6. Juli datierten Schreibens: Geheimes Staatsarchiv M. A. I. Pol. Arch. II. R. M. 47 II.

² Vgl. Friedberg a. a. O. 45.

³ In einem Berichte Abels an Ludwig I. vom 7. September 1841 (Geheimes Hausarchiv XII. 219) heißt es: „Die ersten auf Arnoldi eingezogenen Erfahrungen lauteten ganz zu dessen Vortheile. . . . Bald aber liefen hauptsächlich durch die Ver-

abgeänderten Bedingungen kam gegen Ende September 1841 eine Einigung zustande, die der Kirche eine wesentliche Besserung ihrer Lage brachte¹. Leider waren die Verabredungen über die Mitwirkung Drostes bei der Einsetzung v. Geißels nicht klar genug festgelegt; so kam es später zu neuen Schwierigkeiten.

Die scharfen Vorwürfe des folgenden Briefes gegen die bayerische Publizistik über die Kirchenwirren in Preußen sind leider nicht völlig unbegründet, im ganzen aber durchaus übertrieben². Schon 1838 hatte die bayerische Regierung sich entschieden gegen Ausschreitungen gewandt; die Entfernung des Redakteurs der „Neuen Würzburger Zeitung“, C. Zander, hatte großes Aufsehen erregt. Aber Ludwig und Abel wollten deshalb doch nicht jede Kritik an den preussischen kirchlichen Mißständen verbieten; in dieser Beziehung waren die fortwährenden Klagen und Drohungen des preussischen Gesandten in München ergebnislos. So konnten in Bayern unter dem Schutz der Regierung die zahlreichen kirchenpolitischen Schriften von Görres und so vielen andern erscheinen, die für die Aufriktelung und Sammlung der deutschen Katholiken von der größten Bedeutung wurden. Daß diese Schriften der preussischen Bureaukratie unbequem waren, ist zu verstehen, daß sie aber den sonst so rechtlich denkenden König zu derartigen Angriffen fortrissen, ist befremdlich, für das Charakterbild des Herrschers aber sehr lehrreich. Den Zorn des preussischen Herrschers hatte wahrscheinlich die im Sommer 1841 erschienene Schrift des aus Preußen geflüchteten Professors Herm. Müller, „Die Kölische Kirche im May 1841“, entfacht, die den Nachweis führen sollte, daß unter Friedrich Wilhelm IV. die alte Unterdrückung der katholischen Kirche fortbauere, und rasch in zwei Auflagen verbreitet wurde. Bei der Vorlage der ihm vertraulich zugegangenen Schrift an König Ludwig I. konnte Abel bei aller Anerkennung nicht die Besorgnis

mittlung des Nuncius zuverlässigere Berichte ein, welche in dem Pfarrer Arnoldi einen Begünstiger des Hermestianismus erkennen ließen, und die dabei meldeten, daß selber in der Erzbischofskirche Köln kein Vertrauen genieße und daß der Erzbischof von Köln denselben wohl nicht als Coadjutor annehmen werde.“ In einem Berichte vom 18. September wird weiter mitgeteilt, daß der Nuntius in mehreren Berichten nach Rom „auf das dringendste von dem Pfarrer Arnoldi abgerathen habe“. In demselben Berichte teilt Abel mit, daß Clemens August bereit sei, Arnoldi als Coadjutor anzunehmen, gemäß den Mitteilungen des Bischofs Reisch von Eichstätt, der ihn im Auftrag des Papstes zweimal besucht habe.

¹ Die diesbezüglichen Dokumente sind abgedruckt bei Friedberg a. a. O. 88—92.

² Vgl. zum folgenden: Karl Bachem, Josef Bachem I (Köln 1912) 223 ff.

unterdrücken, daß sie neue Verlegenheiten bereiten werde¹, was in der That gar bald und in unerwartetem Maße eintrat. Wahrscheinlich ist H. Müller einer von den „preußischen déserteurs“, von denen der folgende Brief spricht, die andern dürften vielleicht Jos. Görres und die beiden Herausgeber der „Historisch-politischen Blätter“, Guido Görres und Phillips, sein. Der Brief des preußischen Königs lautet:

„Sans Souci 21 Oct 1841.

Geliebtester Schwager;

Wenn der Stand der Bildung des XIX. J. 100^s es nicht verböthe so würde der Überbringer dieser Epistel, Graf Friedrich v. Brühl Dir, in meinem Auftrage u. Vollmacht an den Hals springen u. Dich herzen u. küssen um Dir meinen Dank u. meinen Glückwunsch (wegen Deines glücklichen Einwirkens auf die Schlichtung der Eölnischen Händel) plastisch darzustellen². So aber muß ich mir das selbst vorbehalten, wenn ich nach München köme. Nach dem, was meine liebe Elise³ mir meldet, bedarf es zu diesem meinem Erscheinen in Deiner Residenz Stadt nicht der hergebrachten Förmlichkeiten des Soudirens u. um Erlaubnißbittens, sondern Du wünschst dasselbe sogar. Das macht mich sehr glücklich. Wenn es möglich ist, so erscheine ich am Ende der 1. Woche des Novembers.

Mein Herzenswunsch, daß Du, lieber Schwager die Glorie der Entwirrung mit dem Papste theilen möchtest, ist durch Deine thätige Freundschaft zu mir u. durch göttlichen Seegen erfüllt. Der Ruhm den Du Dir erworben hast indem Du durch Waffengeklirr den übrigen teutschen Fürsten mächtig behülflich gewesen bist, den welchen Wolf von seiner Rhein Begierde abzuschrecken entsprach der zuversichtlichen Erwartung Aller. Ein neues ruhmvolles Beginnen aber, welches für das Innere von Teutschland wirksam seyn und Dir den Dank vieler Tausend edler Herzen gewinnen wird, entspricht leider! nicht der Erwartung einer zahlreichen Clique. Ich meine Deine Maßregeln gegen die Press- und Redefrechheit in kirchlicher Hinsicht, die an manchen Orten Deiner Staaten einen wirklich unleidlichen Charakter angenommen hatte.

Die Parthey die ich bezeichne, zu welcher u. a.: 2 Preuß. déserteurs gehören u. 2 andre Preußen die jene Bezeichnung fast auch verdienen hat theils Deine Staaten selbst, theils die öffent. Blätter ihrer Hauptstädte zum Tumelplatz ihrer Leidenschaft erkoren. Ich nenne diese Menschen, die besten Verbündeten von Thiers u. seinem langen Schweife. Denn gelang es ihnen in ihrem Haß, ihre Erbitterung in die Herzen der Teutschen zu gießen, so fand ein französischer Raubzug unser Vaterland in zwey feindliche Läger getheilt. Ich glaube also

¹ Bericht Abels an Ludwig I. vom 10. Juni 1841 (Geheimes Hausarchiv XI. 185). Über diese Schrift vgl. Bachem a. a. O. 178.

² Brühl brachte noch ein zweites offiziell abgefaßtes Dankschreiben des preußischen Königs an Ludwig I. mit; dasselbe befindet sich: Geh. Hausarchiv. Pol. Arch. II. H. Nr. 47 II.

³ Die Gemahlin Friedrich Wilhelms IV., die Schwester Ludwigs I.

Dir, geliebter Schwager keine unerlaubte Schmeicheley zu sagen, wenn ich Dir Glück wünsche, durch Dein jüngstes Auftreten gegen diese Menschen, eine neue Gefahr von unserm herrlichen Vaterlande abgewendet zu haben. Ich bitte Dich auf beyden Knieen, fahre mit dem Nachdruck den Du jetzt zeigest fort, begnüge Dich nicht mit dem Stopfen ungewaschener Mäuler u. Tintenfüßer, laß Deinen Nachdruck auch jene Hände fühlen die, berufen Deine edeln Absichten u. wiederholten vortrefflichen Befehle auszuführen, es nicht gethan, sondern dieselben schlaun umgangen u. über 3 Jahre lang Dein Herrscher Ansehen gefährdet u. Dich hintergangen haben. Um so freudiger mißht sich jetzt ein Dank in den andern, u. indem ich Dir den feurigen Dank für Deine Hülfe in Rom u. Speyer (die Gott mit tausend Seegen vergelten wolle!) darbringe, konnte ich jenen nicht unerwähnt lassen, den Du theuerster Schwager u. treuer Freund, durch die unblutige Bekämpfung der äußern u. der innern Feinde der deutschen Sache errungen hast.

Oh' ich nun Deine Langeweile breche, d. h. diesen Brief beschließe, beschwöre ich Dich, theuerster Schwager, laß mich ruhig in mein tiefstes Incognito gehüllt durch Deine Lande u. in Deine Hauptstadt ziehen. Mir bebt das Herz vor Wonne Dich u. Therese u. die Kinder alle wiederzusehen. Wäre nur beßre Zeit bey der lieben guten Mama! Und doch sehne ich mich unbeschreibl. ihr die Hände zu küssen. Empfehl mich der theuern Cousine zu Gnaden, umarme die Kinder u. laß Dir diese Epistel u. ihren Verfasser zu Nachsicht gütigst empfohlen seyn. Lebwohl, theuerster Schwager. Gedenke immer in Liebe, bis wir uns wiedersehen

Deines treuesten Freundes u. Schwagers
Friedrich Wilhelm."

Der folgende Brief vom 31. Dezember 1841 klingt noch erregter. Er wurde geschrieben, als man bereits einen Monat lang vergeblich auf Geißels Eintreffen in Berlin zur Ablegung des Homagialeides gewartet hatte. Auf Grund der Akten aus Geißels Nachlaß sind wir in der Lage, die völlig irrigen Voraussetzungen des offenbar sehr einseitig unterrichteten und stark beeinflussten Königs nachzuweisen. Wohl waren viele Katholiken namentlich im Rheinland mit der geplanten Lösung der Kölner Wirren nicht einverstanden; es kränkte ihr Rechtsempfinden, daß der vertriebene Erzbischof nach der Festungshaft nun auch noch fallen sollte. Geißel erhielt anonyme Zuschriften, die vor der Annahme der Würde warnten¹. Aber der Aufschub im Amtsantritt des Koadjutors hatte nicht hierin seinen Anlaß, sondern ging von Geißel selber aus². Ihm stiegen schwere Bedenken auf, als bei den endgültigen Abmachungen, Anfang November, Graf Brühl von einer Mitwirkung Clemens Augusts bei seinem Amtsantritt nichts wissen wollte.

¹ Aufzeichnungen Geißels bei Dumont, Diplom. Korrespondenz 89.

² Zum folgenden vgl. Dumont a. a. O. 85 ff. und Pfälf a. a. O. 90 ff.

Im Interesse seiner eigenen Wirksamkeit verlangte Geißel wenigstens einen einführenden Hirtenbrief des zurücktretenden Erzbischofs. Nach der Abreise Brühls wandte er sich an den Münchener Nuntius, Viale-Brelà. Dieser stimmte ihm vollkommen bei und legte, da er selber über die Abmachungen zwischen Preußen und Rom nicht genau unterrichtet war, die Anfrage des Speierer Bischofs dem Cardinal Staatssekretär zur Entscheidung vor. Von Rom kam erst zu Anfang Dezember die Antwort, man habe es als „mündliche“ Abmachung angesehen, daß Droste seinen Roadjutor zum Domdechanten ernennen solle und einen Hirtenbrief erlassen dürfe. Brühl bestritt, die Zugeständnisse in diesem Sinne gemacht zu haben. Da inzwischen die Ernennung zum Domdechanten, soweit sie eine Besoldungsfrage war, durch die königliche Freigebigkeit Friedrich Wilhelms IV., unnötig geworden war, verzichtete Rom auf diesen Jurisdiktionsakt des alten Erzbischofs ganz. Es wünschte nur die Genehmigung zum Erlass des Hirtenschreibens (Mandements), gab aber, überzeugt von den wohlwollenden Absichten des Königs, Geißel Weisung, sofort nach Berlin abzureisen und dort selbst diese Angelegenheit zu betreiben. In der That hatte der König bereits vorher in seiner edeln, großen Art die gewünschte Zustimmung gegeben. Am 20. Dezember trat Geißel die Reise nach Berlin an. Über alle diese Vorgänge berichtet Friedrich Wilhelm IV. in dem folgenden, vom Silbestertage 1841 datierten Schreiben¹.

„Nun zur Sache. Aber Du weißt natürlich schon lange, ja länger als ich selbst, daß der Stillstand in den Angelegenheiten die den Bischof von Speyer betreffen vorüber ist u. ich melde Dir lieber Schwager, seine glücklich erfolgte Ankunft in Berlin.

Die Art, wie der gesamte Gang der Dinge wieder flott gemacht worden ist, bezeichnet die Quelle des Stillstands deutlich. Der Stillstand kam aus München, das Wiebergehen der Sache aber aus Rom. Aus Rom ist mir seit anderthalb Jahren nur Gutes u. Liebes gekommen, wohlverstanden vom Papst und seinem Staats-Secretar, dem Cardinal Lambruschini. Bey der hohen Wichtigkeit der Sache u. den Einfluß wohl erwägend den der Gang dieser Angelegenheit auf meine ganze Regierungs Zeit üben mußte, habe ich Alles dahin Einschlagende scharf ins Auge gefaßt. Solche Verwicklungen betrüben wohl das Herz aber schärfen den Blick. Als Ergebniß meiner Beobachtungen theile ich Dir, als dem Herzensfreund folgendes mit, welches den Schlüssel zu dem, sonst Unerklärlichen giebt, was in letzter Zeit von Mr. Viale ausgegangen ist. — Dem Edelmuth u. einfachen Sinn des Papstes war die Schlichtung unserer Wirren die wichtigste Aufgabe — warum? — weil man recht wohl in Rom fühlte, daß wenn die thörichte

¹ Der Brief beginnt mit Glückwünschen zum neuen Jahr; am Schluß zeigt der König seine bevorstehende Reise nach England an.

Leitung unserer geistlichen Dinge durch den armen Altenstein¹ wegsiel, u. eine geschickte Hand u. feindseliger Sinn gegen Rom, die Dinge in die Hand nahm, alle Elemente vorhanden waren um ein böses, wahrscheinlich siegreiches Spiel gegen Rom zu unternehmen. Doch noch Etwas Bessres lag bey'm Papst zum Grunde: der Wunsch des Friedens. Da nun gemerkt wurde, daß ich ehrlich zu Werk ging u. vor allem nur einen, beyden Theilen ehrenvollen Frieden wollte, so ging alles glatt u. schön. — Der sogenannten ultramontanen Parthey (von der man in Rom selbst sagt, sie wolle catholischer als der Papst seyn) war aber um den Frieden nicht zu thun sondern vor allem um einen Zustand der die Möglichkeit gewährte ferner im Trüben zu fischen d. h. die satanischen Leidenschaften der Zeit zum Besten der Kirche auszubenten. Zu Rom ist der Sitz dieser Clique bey der heiligen Rimsch, einer verrufenen, ehemal. Concubine des alten Fürsten Hardenberg, die sich in Rom angesiedelt, den Römischen Ritus angenommen hat u. alles Unlaute um sich versammelt². In Teutschland ist der Brennpunkt dieser, die Kirche schändenden Richtung jetzt zu München da es in Köln mißglückte. — Es galt also Hemmnisse in den Weg zum Frieden zu werfen. Das gelang durch die Art der ersten Besprechung mit dem Erzbischof Droste theilweis, da man zuließ, daß derselbe statt Bedingungen anzunehmen, Bedingungen machte³. Seine Prätensionen machten zwar keinen günstigen Eindruck für ihn in Rom, manches konnte dennoch nicht ganz ungehehen gemacht werden u. da Brühls Instruktionen nun nicht mehr ausreichten, so verließ er Rom im Sommer Anfang. — Ich sandte ihn bald mit neuen, sehr weiten Vollmachten zurück. Die Einwirkung der heiligen Rimsch ließ sich momentan verspühren. H. v. Geißel wurde verworfen, weil er Bischof sey; man wollte Einen, den der Erzbischof selbst als Päpstl. Delegat consecriren könne. Da nun Arnoldi (von Trier) kraft meiner Vollmacht vorgeschlagen wurde, so lehrte das etwas flau gewordene Vertrauen verstärkt zurück u. hat sich bis heute Gottlob! noch nicht verläugnet. — Die 2te Besprechung mit H. v. Droste fiel günstiger aus, ja eigentlich günstiger für mich als für Rom, denn obgleich er in der Hauptsache nachgeben mußte, blieb er stets auf dem Punkte seinen Nachfolger nicht consecriren zu wollen. Nun nannte Rom selbst den Namen des Bischofs von Speyer u. Alles ging schnell zum schönen Ziel. — H. v. Geißel war auf dem Standpunkt in den Wagen zu steigen, als er von Mar Viale Befehl erhielt alles aufzuschieben, bis der Punkt mit seiner Ernennung zum Dechanten durch

¹ Der langjährige preußische Kultusminister.

² Diese Mittheilungen über die Konvertitin Rimsch sind fast wörtlich den Berichten Brühls aus Rom entnommen. Vgl. Friedberg a. a. O. 39. Dort wird sie weiter als Mecklenburgerin und Freundin der Herzogin von Röhren und Bischof Laurents bezeichnet. Aus den einschlägigen katholischen Werken war nichts über sie festzustellen.

³ Zweimal war Bischof Reisch in Münster bei Clemens August: im Februar und im August 1841, um von ihm die Zustimmung zur Ernennung eines Koadjutors zu erreichen. Beim letzten Besuch legte der vertriebene Erzbischof die Ernennung ganz in die Hand des Papstes gegen die Erlaubnis der Rückkehr nach Köln (Bischof Reisch an Ludwig I. am 11. Sept. 1841. Geh. Hausarchiv XII. 219).

Droste beseitigt sey. Die nöthigen Anweisungen darüber hatte Geißel aber schon lange, doch lautete die Interdiccion der Reise so bestimmt, daß er wartete. Nun mußte ein neues Hindernis aufgesucht werden. Er bekam also erneuern Befehl nicht zu reisen, bis ich nicht ein Mandement des alten Erzbischofs erlaubt hätte. Da Geißel nun nicht Dechant werden konnte ohne solches Mandement, so war das nichts als eine Chitane um Zeit zum Fischen im Trüben zu gewinnen — doch plötzlich — u. wohl zu merken, ehe denn *Misr Viale* von unsrer Antwort unterrichtet war, schrieb er nach Speyer, der Bischof möge nur reisen, man vertraue in Rom alles Gewünschte werde ich ohne dem gestatten. Das verstand sich nun in diesem Falle so von selbst, daß das Aufhalten so wohl, als das Wiedergehenlassen der Sache in gleichem Maße verwunderlich war. Und hätte ich nicht das Spiel gekannt, so hätte ich dies Betragen mir nie erklären können. So aber ist mir alles klar. 50—100 geistlich Malcontente die der Clique geschrieben haben, machen dem Nuntius weiß daß 5 000 000, die nicht geschrieben u. geschrieen haben, mit Rom's 'Nachgiebigkeiten' gewaltig unzufrieden seyen. Es muß also ein Mittel gefunden werden die erfreuliche Lösung aufzuhalten u. demnächst neue Verwicklungen zu schaffen. Es wird also die Dom-Dechaney herausgeholt u. unter ihrem dummen Vorwand Geißels Reise verbotthen. Als mit der nichts anzufangen ist, da ich schon alles eingeleitet, wird das Mandement hervorgebracht. Doch es hatte über den Aufschub nach Rom berichtet werden müssen. Dort war man ehrlich denn der Papst u. nicht die *Pimsky* war befragt worden. Der Befehl keine Hindernisse zu legen u. mir zu vertrauen, kam grade in der Zeit als Antwort auf die 1^e Anzeige an, als man hoffte einen guten Knoten durch das Erzbischöfl. Mandement geschürzt zu haben. Das danke ich dem Papst von Herzen. Nun geht alles schön und gut, aber die Parthey wird keine Gelegenheit versäumen um neues Unkraut unter den Weizen zu säen. Die abscheulichen, anonymen Drohbrieife die *H. v. Geißel* erhalten hat, geben beredtes Zeugniß davon. Doch Gott wird uns beystehen, uns beyden theuerster Schwager, denn es ist unser vereintes Werk — und Jeder von uns hat aufzumerken, daß der Guck uns kein Ey in's Nest legt. — Bey Dir ist die Parthey eine Zeitlang schamlos hervorgetreten. Als sie sich soweit vergessen hatte, daß sie bey der Bestattung der unvergeßl. lieben Mama, die Geißlichkeit zu hohen Unschidlichkeiten zwang¹ u. als Hirten Brieife der Ihrigen im Style von Wolfs Brieifen geschrieben waren, da hast Du ihr auf die Schnauze gegeben² u. Du kannst jezt ziemlich sicher seyn, daß sie vor der

¹ Beim Begräbniß der protestantischen Königin-Witwe *Karoline* († 13. November 1841) sah sich die katholische Kirchenbehörde in die peinliche Notwendigkeit versetzt, den Eintritt der protestantischen amtierenden Geistlichkeit in die katholische Theatinerhofkirche abzulehnen. Weitere Verwicklungen brachten die Trauerfeierlichkeiten für die Verstorbene im Vord. Die Mißstimmung des Königs Ludwig wurde stark dadurch erregt. Vgl. *Treitschke a. a. O.* 310; *H. Brück, Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert II*² (Münster i. W. 1903) 188 ff.

² Welche Hirtenbrieife der König meint, war nicht feststellbar, vermutlich liegt eine Verwechslung vor. Vielleicht denkt er an die Predigten *Eberhards* in der

Hand geschickter u. weniger brutal auftreten wird. Aber wirken wird sie nach wie vor. Sie trachtet danach, nach u. nach alle Stühle mit Bischöfen ihres Gelichters zu besetzen. Gelingt das, so hat sie in 20 Jahren eine solche Übermacht erreicht, daß sie dem lieben Mar¹ einmal das Regieren vielleicht unmöglich macht. Ich beschwöre Dich gebrauch' ihn um eine furchtbare Gefahr für kommende Zeiten zu verhindern. Meine heilige Überzeugung ist, daß wenn die Pläne dieser Menschen gedeihen ein Religionskrieg nicht unwahrscheinlich u. ein neuer großer Abfall von der Römischen Kirche gewiß ist.

Sieh in diesen Zeilen, theuerster Schwager, einen Beweis meiner Freundes Treue. Bayerns Macht u. Gewicht ist für Teutschland, für Preußen ein Bedürfnis. Drum sehe ich mit Eifersucht auf alles was Beides schwächen könnte.“

Am 10. Januar 1842 fand nach Überwindung der letzten Schwierigkeiten unter großer Feierlichkeit die Eidesablegung durch Geißel vor dem König statt. Geißel hielt dabei eine tiefergreifende Ansprache, die den Herrscher bis zu Tränen rührte². Den Eindruck des Königs von der Person des neuen Roadjutors, den er nun zuerst persönlich kennen lernte, schildert ein letzter Brief aus Berlin vom 14. Januar 1842³.

„Daß alles was Geißel, Droste, Cöln, Speyer u. Rom betrifft glücklich abgemacht ist, weißt Du nun gewiß schon. Im Augenblick da Mar hier einfuhr, stand ich im Staatsraths Saal unterm Thron u. empfing, umgeben vom ganzen Staats Ministerium u. begleitet von meinem neuen Adjutanten dem Grafen Brühl das Homagium des vortrefflichen u. liebenswürdigen Mannes, den ich Dir, Du geliebter Schwager verdanke. Ich kann es nicht lebhaft genug ausdrücken, wie sehr H. v. Geißel mir gefällt, welch Zutrauen ich zu ihm gewonnen habe u. wie sehr ich hoffe, daß er der Mann ist, der die so schwere Aufgabe lösen wird. Nur in der Liebe kann die Auflösung so schwerer Dissonanzen gefunden werden.“

Die Hoffnungen Friedrich Wilhelms und Ludwigs I. erfüllten sich. Geißel war der Mann für den schweren Kölner Posten. Vom Vertrauen des Königs getragen, von apostolischer Liebe beseelt, ging er mit Mut und Festigkeit an seine schwere Aufgabe und rettete die Kölner Erzbischofse, ja die ganze katholische Kirche Preußens aus den Niederungen, in die sie Staatswillkür und Glaubensirrunge gestürzt hatten.

Michaelskirche 1841, die von den Protestanten sehr übel aufgenommen wurden und ein Rundschreiben zur Überwachung der Predigten an die Kreisregierungen veranlaßten. Vgl. Treitschke a. a. O. 310 f.

¹ Der Kronprinz von Bayern, der spätere König Max II. Joseph, vermählt mit Prinzessin Maria von Preußen.

² Bericht des bayr. Gesandten in Berlin, des Grafen Berchtesgaden, vom 16. Januar 1842: Geheimes Staatsarchiv, M. A II, Preußen 42.

³ Der Brief enthält im übrigen fast nur Familiennachrichten.